Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 10

Artikel: Unarten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636312

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unarten

Zwar gehen wahrscheinlich die Auffassungen darüber, was alles man als «Unart» zu bezeichnen habe, recht weit auseinander, indem dem einen irgend etwas als schlechte Gewohnheit erscheint, was ein anderer nicht einmal beachtet und aufmerksam darauf gemacht, erstaunt als Belanglosigkeit bezeichnet. Es kommt also wohl auch hier auf den Standpunkt an, von dem aus man die Gewohnheiten und Eigenheiten im Benehmen seiner lieben Mitmenschen beurteilt. Dennoch besteht trotz des recht weit verbreiteten Realitätsstandpunktes auch heute noch so etwas wie eine Art «Knigge für jedermann», also ein Anstandsbegriff, der allgemein anerkannt wird.

Und nun wollen wir einmal einer Anzahl von Unarten ein wenig nachgehen. Wenn Sie dann, verehrte Leserinnen und Leser mit mir nicht einig gehen, bitte ich Sie, uns dies zu schreiben.

Da soll einmal vom Reden die Rede sein. Haben Sie auch schon jemanden sprechen gehört, der bei allen sich bietenden Gelegenheiten ein «He?» in seiner Rede Fluss einflechtet? «Ich bin der Meinung, he, man sollte nun einmal einen Entscheid fällen, he, damit man weiss, woran man ist, he!» Würde man den guten Mann auf diese — sagen wir einmal dumme Gewohnheit aufmerksam machen, dann wäre er höchst erstaunt, vor allem darüber, dass er sich ihrer gar nicht bewusst ist. Denn er würde bestimmt ohne weiteres einsehen, dass dies häufige «He» nicht nur recht überflüssig ist, sondern sogar unangenehm auffällt. Zwar hat er sich diese Gewohnheit wahrscheinlich doch ziemlich bewusst angeeignet. Er hat bei irgendwem gesehen, oder in diesem Fall gehört und dabei empfunden, dass es von Vorteil ist oder sich gut ausnimmt oder interessant wirkt, wenn man seine Rede nicht ununterbrochen dahinströmen lässt, wenn man kurze Pausen einschaltet, und um diesen Pausen besonderen Nachdruck zu geben, hat er, zuerst vielleicht nur hie und da jenes «He» eingeflochten. Und dann hat die Gewöhnung das übrige besorgt. Immer häufiger drängte sich da — bitte entschuldigen Sie die etwas scharfe Qualifikation — die blöde Silbe zwischen die Sätze und bald einmal sogar *in* die Sätze selbst, und heute merkt es der Sprechende selbst nicht mehr, wann ihm das «He» über die Lippen schlüpft. Dafür aber merken es seine Zuhörer um so besser!

Weil wir grad bei dem «He» sind: Das ominöse Wörtchen hat neben seiner eben erwähnten redeunterbrechenden Funktion auch recht häufig die des Fragewortes. Auch da wirkt es recht wenig fein. Die Mutter sagt irgend etwas zum eben ins Zimmer tretenden Sohn. Er hat es offenbar nicht verstanden und statt nun etwa zu fragen: «Was hast du gesagt?» oder einem einfachen «Wie?» ertönt ein kurzes «He ?»

Also He — so oder He — anders: eine Unart ist seine Verwendung auf jeden Fall.

Eine weitere Unart, und zwar eine recht verbreitete, ist die Verwendung von allerlei Fluchwörtern, und zwar da, wo sie weder angebracht noch irgendwie gerechtfertigt sind. Dass Fluchen überhaupt nicht gerade zum Ausdruck besonderer Bildung und Anständigkeit gehört, dürfte wohl kaum zu beweisen sein. Dennoch sei ohne weiteres zugegeben, dass ein richtiges Donnerwetter ausnahmsweise angebracht kein kann. Dies ist jedoch etwas ganz anderes, als wenn allerlei Kraftausdrücke einfach in jede Rede eingestreut werden. Beim einen ist jede Sache ein «cheibe Züüg», beim andern ist alles «verrückt», «verrückt schön», «verrückt langweilig», «verrückt gut», der dritte hat sich als Lieblingsausdruck «verdammt» oder «verflucht» gewählt und der Vierte braucht diese wenig blumigen Perlen der deutschen oder berndeutschen Sprache in buntem Wechsel, je nachdem zum Ergötzen, Entsetzen oder auch zum Beifall des Zuhörers. Es ist gewiss keine Prüderie, wenn wir eine derartige Redeweise als grob und ungehobelt bezeichnen und behaupten, dass wenn sie Gewohnheit wird, es sich ebenfalls um eine Unart bester Sorte handelt.

Haben Sie auch schon beobachtet, dass es Menschen gibt, die beim Sprechen immer näher und näher zum Angesprochenen treten?, die glauben, einen irgendwie anfassen zu müssen, am Rockrand, an einem Knopf? Wenn Sie dann langsam rückwärts gehen, rücken sie nach, hartnäckig und beharrlich und bemerken nicht, dass einem der warme Atem unangenehm wird, der einem mit der Rede ins Gesicht weht. Da hilft kein Zurückweichen, kein Abdrehen des Kopfes; denn wer eben eine Unart sich angewöhnt hat, ist ihrer nicht bewusst, sonst würde er sich doch bestimmt Mühe geben, sie abzulegen. Solch Zudringliche können sogar gefährlich werden — nämlich gefährlich dem Knopfe, den sie erfasst haben. Sie drehen an ihm, bis er glücklich abgedreht ist. Erst dann, wenn sie diesen Knopf in Händen halten, merken sie, dass ihr Eifer im Sprechen sie zu weit geführt hat und erschrocken wird ihnen bewusst, sie hätten offensichtlich eine Ungeschicklichkeit begangen.

Kennen Sie wohl auch im Kreise Ihrer Bekannten und Freunde, der, wenn Sie das Wort an ihn richten, beharrlich zur Seite blickt? Der Ihnen nie ins Auge schaut? Wenn hier auch — wie übrigens bei den bereits erwähnten Unarten ebenfalls — irgendein tiefer liegendes, im Seelenleben selbst verankerter Grund mindestens mitbestimmend sein wird, so ist doch die Gewöhnung mit schuld, und wir dürfen daher trotzdem von einer Unart sprechen. Ist es nicht, als ob eine Rede, eine Aussage stets den Anstrich des Unaufrichtigen, ja des Unwahren trägt, wenn der Sprechende beharrlich überallhin blickt, nur nicht dem Angesprochenen ins Auge?

Doch noch sind die Unarten des Sprechens nicht erschöpft. Da glaubt Herr N., es sei am Platze, stets laut und allen Vorübergehenden vernehmlich zu reden. Im Restaurant spricht er mit Stentorstimme, so dass sich alle Anwesenden nach ihm umdrehen und als wenn er es mit lauter Schwerhörigen zu tun hätte. Würde man ihn fragen, weshalb er einen derartigen Stimmaufwand treibe, wäre er höchst erstaunt, ob der merkwürdigen Frage.

Und sein Gegenpart? Herr M. liebt es, sich nur leise und wohl auch etwas undeutlich auszudrücken. Er glaubt wohl, es sei vornehm, und wenn er gar das Wort dinstinguiert kennt, gefällt er sich in der Pose des Zurückhaltenden, Ruhigen, vielleicht gar des Geheimnisvollen.

Herr Z. spricht gern und häufig mit Bekannten, auf der Strasse, auf dem Bahnhof, im Restaurant, kurz, überall da, wo er auf sie trifft. Er hat keine der bereits erwähnten Unarten. Er sagt nicht «He», er flucht nicht unnützerweise, er dreht keine Knöpfe ab, er blickt dem Angeredeten frisch und unbekümmert ins Gesicht und drückt sich klar und eben recht laut und deutlich aus. Aber: als leidenschaftlicher Raucher vergisst er zuweilen beim Sprechen die Zigarre oder Pfeife aus dem Munde zu nehmen. Und — auch dies ist eine Unart und gar keine so seltene.

Zwar ist es mit diesen Dingen nicht immer so schlimm, wie wir sie eben schilderten. Aber Unart bleibt Unart. Und da wir doch einem wohl erzogenen Volke anzugehören glauben, sollten wir darauf bedacht sein, möglichst alles Unartige abzulegen — sogar die Unarten. -e-

Kurzwellen-Radio Miete Fr. 14.70 pro Monat Radio-Kunz Christoffelgasse 7